

# Wiener Zeitschrift

f ü r  
Kunst, Literatur, Theater  
u n d  
M o d e.

Dienstag, den 13. August 1833.

97

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. den N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 18 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Der böse Dämon.

(S c h l u ß.)

Innig entzückt ließ der Graf das Armband zurück, und kaufte die gleichförmigen; dann eilte er mit vollem jubelnden Herzen davon, des festen Vorsatzes, sich morgen auf die Lauer zu stellen, Helenen zu erwarten, und ihr in ihre Wohnung nachzugehen. In diesem Augenblicke war ihm die Stadt zu enge, und ihr Getümmel zu unverträglich mit seinen Empfindungen; er eilte hinaus, trat in einen der öffentlichen Gärten, wo den Denker einsame, schattige Laubgänge und weiche Rasenbänke aufnehmen. Im tiefsten Versteck des Gebüsches warf er sich auf eine solche und war nun mitten in der, vom geheimnißvollen Windgesäusel durchflüsterten Natur, wie Prospero mit den Geistern allein, die er sich hervorrief, versunken in die süßen träumerischen Phantastiegemälde seiner von Wonne durchbehten Seele. Ein kleiner, mit Bergifmeinnicht umkränzter Forellenbach wand sich klar und durchsichtig zu seinen Füßen hin, von schillernden Libellen übertanzt, und ein duftender grüner Blättersehler hochstämmiger Birken trennte ihn von der Außenwelt.

Da ward plötzlich hinter dieser Scheidewand eine zweystimmige Unterhaltung laut, und er erkannte mit Verdruß, daß es Wallheim und Leistenberg waren, die hier vorbeikamen.

„Und ich wiederhole dir,“ betheuerte der Letztere, „trotz allem, was du dagegen einwenden magst, daß das scheue Vögelchen, das uns heute früh über den Weg huschte, ganz gewiß die schöne Helene war.“

„Deren Paris du vergeblich zu seyn trachtest!“ lachte Wallheim. „In jeder tief trauernden, dicht verschleierten Mädchengestalt hast du dir nun einmal in den Kopf gesetzt Helenen zu entdecken! Welcher Vernünftige kann glauben, daß Fräulein Maienwald hier seyn, und die Gräfinn Lary vermeiden, ja sich sogar zu einer so ungewöhnlichen Zeit auf der Gasse herumtreiben werde.“

„Fehlgeschossen, Herr Gato!“ rief Leistenberg, „dem mag seyn wie ihm wolle, ich irre mich gewiß nicht! Unter Tausenden wollte ich diese zauberische Helene an der Haltung, an den netten Füßchen, an dem anmuthigen, leichten Sphidenschritt unterscheiden. Ich sage dir, sie war es, das lei-

det keine Frage mehr; und daß sie es war, gibt mir die reizendsten Hoffnungen. Sie muß in keiner brillanten Lage seyn, vielleicht schutzlos und verlassen, vielleicht wäre man jetzt nicht unglücklich bey ihr — —“

Das Gespräch verlор sich in der Ferne, aber versekte den Grafen in eine namenlose Wuth. Nur mit Mühe unterdrückte er den Wunsch, hervorzustürzen und dem Glenden eine derbe Züchtigung zu geben; das nahm er sich aber heilig vor, es mit erster Gelegenheit zu thun, und sollte er den Anlaß dazu aus der Luft greifen; denn die Vernunft verbot ihm, H e l e n e s Namen in einen solchen Streit zu verwickeln.

Während sich das alles zutrug, hatte die arme H e l e n e im eigentlichsten Sinne ihr Brot mit Thränen gegessen und manche Nacht schlaflos zugebracht; die Rosen der Wangen, die Blut der Augen war erloschen, Kummer und Arbeit hatten ihre Gesundheit zerstört. Ihre Hülsquellen waren aufgezehrt und vergebens hatte sie ihren Fleiß verdoppelt; ihre mühsamen Arbeiten wurden unter dem Werth bezahlt und M a r g a r e t h e n s Sichtübel forderte Aufwand und Pflege. Seit L e i s t e n b e r g sie durch sein unvershämtes Verfolgen erschreckt hatte, wagte sie nur selten mehr auszugehen. Daher hatte der Graf mehrere Morgen umsonst gewartet, H e l e n e war nicht gekommen; schon fing er an, alle Geduld und alle Hoffnung zu verlieren, als sie sich endlich nothgedrungen auf den Weg machen mußte, und da war es, wo ihr Mad. la F a r e das auszubessernde Armband vorlegte, welches sie sogleich für ihr Geschenk an die Gräfinn L a r y erkannte. Die Erinnerung an jene glückliche Zeit, im schroffen Gegensatz der jetzigen, preßte ihr Seufzer aus, aber sie faste sich, und versprach die Wiederherstellung des Armbandes in kurzer Zeit. In Gedanken an jene unvergeßliche Vergangenheit vertieft, schritt sie die Straße wieder hin nach Hause, und der Graf war so glücklich, ihr unbemerkt folgen zu können.

Das bethrante Gesicht in der Hand verborgen, saß sie an ihrem Arbeitstische, auf den sie das Armband gelegt hatte, und überließ sich rath- und hülflos ihren schmerzlichen Gefühlen, da ging schnell die Thüre auf, und — leidenschaftlich wie er war — stürzte der Graf R a u t e n f e l s zu ihren Füßen.

Laut aufschreyend wollte die erschrockene H e l e n e die Flucht ergreifen, er aber hielt sie fest, und rief:

„Hören Sie mich, H e l e n e! bey Gott! Sie müssen mich hören! Sehen Sie den Reuigsten, Beschämtesten aller Menschen hier vor sich! er erkennt und bejammert seine rasende Übereilung, seinen Jähzorn und Dünkel, sein strafbares Mißtrauen, sein unwürdiges Benehmen! er wird den Verstand verlieren, wenn Sie ihm nicht verzeihen! H e l e n e! Engel! edles hochherziges Mädchen! übe Großmuth, verstoße mich nicht, vergib mir, und lerne mein schwaches, thörichtes Herz begreifen! Trotz meiner niedrigen Beleidigung gehörte es dir, dich sehen und anbethen war eins bey mir, und wenn ich nicht der Unglücklichste werden soll, so werde die Meine, so würdige mich, mein Herz, meine Hand anzunehmen! —“

H e l e n e war einer Ohnmacht nahe, sie war todtenblaß geworden, und zitterte; einen so heftigen Sturm, wie diesen, auszuhalten, der sie völlig unerwartet traf, waren jetzt ihre Kräfte nicht im Stande. Der Graf sah sie im Begriff umzusinken, sprang auf, und suchte sie zu unterstützen.

„Ich Glender! ich Unglücklicher!“ rief er ganz außer sich, „ist's nicht genug an meiner Beleidigung, muß ich kommen, um dir den Tod zu geben?“

Endlich erholte sich H e l e n e, und erschüttert von seiner tiefen und wahren

Leidenschaft, gerührt von seiner Angst, mühte sie sich, ihm mit der Güte eines Engels zuzulächeln — ihr Herz, dem er immer theuer geblieben war, trat auf seine Seite.

„Von einer Beleidigung unsers großmüthigen Wohlthäters kann nicht die Rede seyn,“ sagte sie sanft. „Erst nach dem Tode meiner Mutter lernte ich die Verpflichtung kennen, die Ihr Edelmutb uns aufgelegt hatte, und — weniger aus Stolz, als aus dem drückenden Gefühle, Ihnen einen Anlaß zur Unzufriedenheit mit meinem Betragen gegeben zu haben, habe ich mich Ihren Wohlthaten entzogen.“

„Sprechen Sie nicht von diesen, *H e l e n e* — eine einfache Handlung der Gerechtigkeit — mein Oheim —“

„Zu genau hat meine Mutter den unglücklichen Charakter desselben gekannt, um sich nicht mit Gewißheit darüber auszusprechen, daß wir wenigstens die Erhöhung der bewußten Rente Ihrer Großmuth allein zu danken hatten, und sie ist mit einem Gefühl der Erkenntlichkeit für Sie, Herr Graf, hinübergegangen, das auch mich tief ergriffen hat.“

„Wohlau, *H e l e n e*, so geben Sie ihm jetzt einen schönern Namen — nennen Sie es — Zuneigung zu dem Manne, der Sie grenzenlos liebt, und ewig lieben wird.“

„Großmüthiger Mann! setzen Sie mich nicht in Verzweiflung! ach! Sie selbst wissen es ja, daß die arme *H e l e n e* keine Ihrer würdige Gattinn seyn kann!“

„O Himmel! besäße schon ein Anderer Ihr Herz!?“

„Nein, theurer, edler Graf! Nehmen Sie das Geständniß, daß mein Herz — ach! wenn kein Makel, wenn keine erniedrigende Armuth — was sage ich? — unter allen Sterblichen — würde nur — Graf *K a u t e n f e l s* —“

Mit glühenden Wangen und überströmenden Augen brachte sie diese Worte hervor; ihre Stimme war fast erloschen, denn sie fielen dem keuschen jungfräulichen Herzen fast unmöglich; aber noch ehe sie enden konnte, lag sie in den Armen des entzückten Geliebten, der die Wahrheit ihrer Gefühle in ihren Blicken las, der sich nun das Kleinod seines Lebens um keinen Preis mehr entreißen ließ, und die vor wenig Augenblicken so unglückliche, so verlassene *H e l e n e* war nun unwiderruflich die Braut des vortrefflichsten Mannes. Jetzt versäumte der Graf keinen Augenblick, *H e l e n e* unter den Schuß der Gräfinn *L a r y* zu stellen, und sie aus ihrer unwürdigen Verborgenheit wieder ans Licht zu ziehen. Mit Entzücken nahm die gute *A l m a* sie auf, denn mit allen Rechtschaffenen freute sie sich über die passende Vereinigung dieses liebenswerthen Paares, und über *H e l e n e*s wohlverdientes Glück.

Selbst *W a l l h e i m* wagte es, seinem Freunde eine Theilnahme zu zeigen, die ihm wahrhaft von Herzen ging, und die *K a u t e n f e l s* mit Wärme aufnahm; denn er war zu glücklich, um zu zürnen, und zu großmüthig, um dem Freunde nicht zu vergeben.

Dagegen verfehlte *Leistenberg* nicht, das Gift seiner boshaften Verleumdung auf die schuldlose *H e l e n e* zu spritzen, die weder von seiner Leidenschaft für sie, noch von seiner Rache eine Ahnung hatte, denn sie hatte kaum mehr an ihn gedacht. Zwar wußte er nicht um das Geheimniß ihrer Herkunft, sonst würde er sich gewiß bitter darüber ergossen haben; aber ihre Armuth, ihr einsames Leben mußte ihm Stoff geben, seine Bosheit auszulassen. Obwohl ihm Niemand Glauben beymaß, so hielten es doch Einige — die sich beliebt

zu machen dachten bey dem reichen und freygebigen Manne — für nöthig, dem Grafen darüber einen Wink zu geben, der um so geneigter war, diesen aufzunehmen, als er ja *Leistenberg's* Niederträchtigkeit aus eigener Erfahrung kannte. So ging es sehr natürlich zu, daß, als ihn das Schicksal einst an einem dritten Orte mit jenem zusammenführte, er Gelegenheit suchte und fand ihn zu beleidigen. In steigender Hitze beschuldigte er ihn der Kunstgriffe eines falschen Spielers, und belegte seine kühne Behauptung mit Beweisen, die sich auf ziemlich bekannte Thatfachen gründeten. Außer sich vor Wuth, sich entlarvt zu sehen, forderte ihn *Leistenberg* auf Pistolen, und was auch *Wallheim* und selbst Graf *Lary* that, wie viele Mühe sie sich auch gaben, die erhitzten Gemüther zu besänftigen, so wollte sich doch *Kautenfels* zu keiner andern Genugthuung bequemen, und sein Gegner keine andere annehmen als eine blutige, denn dieser hatte als Beleidigter den ersten Schuß, und war wegen seiner Geschicklichkeit, den Vogel im Fluge zu treffen, berühmt, so daß er sich darauf verlassen konnte, seinen Haß zu befriedigen, und das Glück derjenigen zu zerstören, die ihn verachtet hatte.

Mit der edelsten Fassung ordnete Graf *Kautenfels* seine Angelegenheiten; er empfand, daß er das seinen Blicken geöffnete gelobte Land einer glücklichen Ehe, den Besitz der Geliebten nicht erreichen würde, aber er fühlte sich im Bewußtseyn ihrer Liebe so glücklich, daß er glücklicher zu werden nicht hoffte. Diese Überzeugung gab ihm Kraft, Trost und Ruhe.

*Wallheim* hatte sich erboten, ihm zu secundiren, lieber noch hätte er sich an des Freundes Stelle geschossen, und die Innigkeit der Zuneigung, die er jetzt vor den Augen seines Freundes entwickelte, glich dem sonnigen Abendstrahl, den die scheidende Sonne auf eine dunkle Flur als Abschied sendet. Graf *Lary* war *Leistenberg's* Secundant; er fühlte sich im Innern ergriffen, wenn er an *Helene's* Schicksal, an die Vorwürfe seiner Gemahlinn dachte; bis auf den letzten Augenblick wandte er alles an, den boshaften *Leistenberg* zu besänftigen, und bloß in dieser Hoffnung hatte er das Geschäft des Secundanten angenommen; als aber alles vergeblich blieb, mußte er geschehen lassen, was er nicht ändern konnte, und — eine Spanne unter dem Herzen fuhr *Leistenberg's* Kugel in die Brust des Grafen. Der trostlose *Wallheim* begleitete den geliebten Freund in die nahe Villa des Grafen *Lary*, wo *Helene*, mit dem Donnerschlage unbekannt, der ihr ganzes Erdenglück zerstörte, bey ihrer Freundin von einer entzückenden Zukunft träumte.

Aus ihren Himmeln gerissen, war ihr das entseßliche Loos beschieden, den vortrefflichen Mann ihrer Liebe nach zwey qualvollen Tagen in ihren Armen sterben zu sehen, und durch ihre Zärtlichkeit ihm den Tod zu versüßen, den er mit Bewußtseyn und frommer Ergebung erlitt.

Nach seinem letzten Willen hatte er seine Braut zur Erbin seines Vermögens eingesetzt, mit Ausnahme eines schönen und schuldenfreyen Landgutes, das er seinem Freunde *Wallheim* mit dem Wunsche bestimmte, *Ida* als Gemahlinn heimzuführen.

Allgemein bedauert ward der Graf wegen seiner seltenen Tugenden; über den schändlichen Mörder, der die Flucht ergriffen hatte, erging die strengste Verfolgung der Gerechtigkeit; er war und blieb jedoch verschwunden, und man mußte sich mit dem Wunsche begnügen, daß dieses das letzte Opfer seyn möge, welches dem schädlichsten und verderblichsten aller Vorurtheile gefallen sey — ein frommer, leider noch nicht in Erfüllung gegangener Wunsch!

Wohl aber konnte Niemand die Größe seines Verlustes tiefer und schmerzlicher fühlen, als *Helene*! Sie gelobte dem Unvergeßlichen eine ewige Treue, und nie hat sie ihrem bräutlichen Witwenstande entsagt, wohl aber das Andenken ihres Verlobten durch Tugend und Wohlthätigkeit geehrt. Sie lebte auf dem einsamen aber jetzt wohnlicher eingerichteten Schlosse des alten Grafen, und oft besuchte sie *Waltheim* mit seiner *Ida*, ihre nahen Nachbarn, denn seit dem Tode seines Jugendfreundes und Wohlthäters hatte sich dieser ganz hieher zurückgezogen, und die Stelle niedergelegt, die ihm ein Verrath an dem edelsten Manne dünkte. Er ward ein glücklicher Gatte und Familienvater, und im Kranze seiner blühenden Kinder fühlte *Helene* sich einzig und allein beruhigt. Die zweyte Tochter ihrer Freunde, *Ottilie*, ist ihr zu eigen überlassen, und belohnt jetzt ihre mütterliche Sorgfalt mit treuer Kindesliebe.

*Helene* aber bewahrt den süßen Glauben, daß „des Freundes treuer Geist“ sie bey jeder guten Handlung umschwebe; und der Gedanke einer ewigen Vereinigung mit ihm ist der Lichtpunct ihres Lebens.

*Leistenberg*, des edlen *Kautenfels* böser Dämon, ward nach langer Frist in einer Schlucht gefunden, er war hier wahrscheinlich auf seiner Flucht bey der Nacht heruntergestürzt, denn auch das Pferd lag zerschmettert dabey, und der Reiter hatte den Hals gebrochen; ewig gerecht richtet den Frevler, wenn er auch entginge den Sterblichen, der allmächtige Richter über den Sternen!

## L i e b e s k l ä n g e .

Von Montanus.

### 1.

Auf meinem Gartenbeete  
Viel bunte Blumen steh'n,  
Erkenn' mit Duft und Formen  
All, die vorübergeh'n.

Und Niemand denkt der Wunden,  
Die einst das Eisen schlug,  
Und die der Blüten wegen  
Das arme Beet ertrug.

Ich bin das Beet — die Blumen  
Sind meine Lieder hier,  
Das wundenschlagende Eisen  
Ist meine Liebe zu dir.

### 2.

Heiße Tage, warme Nächte  
Können mir nicht Schlaf noch Ruh',  
Und dann kommen glüh'nde Träume  
Neuer Liebe noch dazu.

Liebe, bist mir ungesegen,  
Komm' zu mir ein andermal,  
Habe wahrlich keine Zeit jetzt  
Für dein Glück, für deine Qual.

Ach sie läßt sich nicht bedeuten,  
Will mir nicht gefällig seyn,  
Und so muß ich mich wohl fügen,  
Lächelnd mich ergeben d'rein.

### 3.

Wenn ich dir in's Antlitz blicke,  
Siehst du mich so fragend an,  
Und ich glaube d'rein zu lesen:  
Liebst du mich, du stummer Mann?

Gerne möcht' ich Antwort geben,  
Sagen laut, wie lieb du mir;  
Doch wozu wohl möcht' es taugen?  
Du gehst fort — ich bleibe hier.

Auch darf ich dich ja nicht bitten,  
Daß du liebend bleibst bey mir,  
Denn du bist des Glückes Schooskind,  
Und mich hast es für und für.

Darum zieh' in Frieden weiter,  
Sieh mich nicht so fragend an,  
Nur mein Aug' mag Antwort geben,  
Eine Thräne hängt daran.

### 4.

Ich kenn' einen närrischen Gärtner,  
Der träumend schaufelt und sät,  
Besorglich die Beete begießet,  
Und für sie um Sonne steht.

Doch kaum ist er wieder erwachet,  
Zerstört er selber die Saat,  
Kauft aus die grünenden Halmchen,  
Belächelt dann schmerzlich die That.

Wer ist denn der närrische Gärtner?  
Ich bin's, der vor dir steht;  
Die Saat ist die keimende Liebe,  
Mein Herz ist das Gartenbeet.

### 5.

Ich steh' am Rand des Stromes;  
Die Wünsche, die ich hab',  
Hest' all' ich an eine Woge,  
Die zu dir fließt hinab.

Ein lauer Westwind segelt  
So leicht an mir vorbei,  
Dem nenn' ich deinen Namen,  
Daß er mein Vorthe sey.

Und gar das Licht des Morgens,  
Das kommt von dir hieher,  
Bringt mir wohl deine Grüße,  
O, daß es also wär'! —

Und so ist meiner Liebe  
Hold jedes Element;  
Feindselig nur die Erde,  
Da sie mich von dir trennt.

Immer bin ich doch der Lehrling,  
Der nur halb begriff den Meister,  
Und zu rufen zwar versehet,  
Doch zu bannen nicht die Geister;

Rief mir bunte Liebesträume,  
Daß sie spielend mich umgaukeln,  
Und aus dieser schalen Ode  
In das Phantasieland schaukeln.

Und nun woll'n die losen Träume  
Nicht mehr weichen, nicht mehr schwinden,  
Ach, ich kann, sie zu verschrecken,  
'S rechte Zauberwort nicht finden.

## Aus meinem Wiener Tagebuche.

### Die Spanier.

Weit hinaus in der entgegengesetzten Vorstadt Mariahilf liegt das Esterhazy'sche Palais, unförmlicher noch versteckt als das Liechtenstein'sche, als Gebäude von keiner Bedeutung, doch verhältnißmäßig mit keiner minder reichen Gallerie versehen. Die Anordnung nach Schulen ist hier exacter; es ist mehr an Kunstliebende Freunde gedacht als an den Schmuck des Hauses, die Gemälde sind im günstigsten Lichte aufgestellt, kostbare Rembrand's, ein Raphael, kräftige Dominichino's, aber was der Esterhazy'schen Sammlung für Deutschland einen eigenen Werth gibt, sind die beyden Zimmer mit Spaniern.

Welch' eine neue Welt geht uns hier auf! Mit Schmutz haben sie gemalt, die Murillos, die Valésquez, einen Vorstreich, so scheint es, gebraucht statt des Pinsels, und welche Gesichter ins Leben gerufen! Da ist ein Ernst, wie ihn kein Italiener, selbst ein Raphael nicht gekannt, eine Glut, über die Sinnlichkeit hinaus. Aus den hohen Stirnen, den dunkeln Augen, dem verschlossenen Munde leuchtet jene tiefe Inbrunst, die zum Märtyrthum treiben kann; durchaus Andacht, im erhabensten Sinne des Wortes, und dabey der helle, durchdringende Verstand, der den Spanier auszeichnet, und jene stolze Züchtigkeit, welche die Glut begleitet und mildert.

Wer, der die italienischen, die altdeutschen Madonnen gesehen, hätte geglaubt, daß es noch eine dritte Art gebe, die Jungfräulichkeit einer Mutter darzustellen? Die Spanier haben sie erfunden. Aus dem Innern ihres tiefen Sinnes heraus haben sie die Marien geboren, die ganz Andacht sind, Hingebung und doch Verstand dabey. Es weiß diese Jungfrau Maria, was es bedeutet den Heiland der Welt zu gebären; ganz bewundernde Hingebung in den unergründlichen Willen, ist darum nichts in ihr von Ueberhebung und Hochmuth. Sie ist lange nicht so schön als Raphael's Jungfrau, nicht so kindlich, unschuldig wie die Hemling's, van Gyl's, aber ihre Unschuld steht um viele Grade höher, denn sie ist über alle Versuchung hinaus, und der Adel ihres Gesichtes ersetzt vollkommen die irdische Schönheit, die uns selbst in Raphael's Madonnen — nur in der Sirtinischen nicht — an die sterblichen Originale des Malers erinnert.

Wie konnten die Spanier bey dieser technischen Unschönheit, bey dieser Art mit den Farben zu schmieren und zu flecksen, es möglich machen, fragt man sich, diese Urbilder tiefer geistiger Empfängniß so ergreifend hinzustellen? Ihre Manier von einem Nichtspanier wäre unerträglich. Und doch mit jedem Blicke länger, schwindet etwas von dem Fremdartigen, wir gewinnen es lieb, es fesselt, hebt uns, reißt uns hin. Es ist nicht die irdische Schönheit, es ist der Adel des gotterfüllten Menschen. Durch alle diese spanischen Gemälde waltet ein schlagender Gegensatz gegen die Italiener, deren höchste Andacht immer den irdischen Funken nicht verläugnet und deren Schönheit sich so selten von der Uppigkeit trennt. Willst du mit einem Blicke wissen, wie der Spanier ist, so vergegenwärtige dir Titian, und wenn du dir das Gegentheil von ihm klar gemacht, so hast du den spanischen Charakter. Aber deshalb verwechsle nicht seine Züchtigkeit mit der alt- oder modern-deutschen. Die des Spa-

niers ist weit entfernt von der Prüderie oder der herben sittlichen Strenge, die im Charakter des Nordens liegt. Er ist durch und durch Südländer. Achet doch auch der Araber die Sitte. Im Übrigen findest du viele Anklänge, wie sich dir hier der Charakter des Spaniers entfaltet, mit dem Deutschen. Der Spanier und der Germane reichen sich überkreuz die Arme, während Franzos und Italiener (als Wälsch:) Hand in Hand gehen.

Willibald Alexis.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Gastrollen der H. H. Pezold und Better,  
königl. württembergischer Hoffänger.

Die beyden in der Überschrift genannten Gäste, deren einzelne, getrennte Leistungen wir in unsern frühern Berichten ausführlicher besprochen haben, sind nunmehr vereint an denselben Abenden und in den nemlichen Opern aufgetreten. Dies geschah zum ersten Male am 3. d. M. in der Bellini'schen Oper: „Die Unbekannte,“ in welcher Hr. Pezold die Parthie des Baron Waldeburg, Hr. Better die des Grafen Arthur sang. Was den ersteren betrifft, so waren wir nicht wenig erstaunt, an dem heutigen Abend eine Aufgabe so gänzlich misslingen zu sehen, die erst kurz zuvor von dem nemlichen Sänger wenigstens mit ziemlichem Erfolge gelöst worden war. Wir können nicht anders, als annehmen, daß Hr. Pezold unpäßlich oder durch Zufall wenig bey Stimme war; sonst bleibt es geradezu unbegreiflich, wie ein übrigens geübter Sänger in der schönen, musicalisch nicht einmal schwierigen Arie des zweyten Actes so vollkommen verunglücken konnte, als das heute der Fall war. Die mißbilligenden Äußerungen des Publicums konnten wenigstens diesmal nicht als Opposition gegen einen übelangebrachten Beyfall ausgelegt werden. — Hr. Better scheint die Parthie des Grafen Arthur erst neuerdings einstudiert zu haben; das hin und wieder Schwankende und Unrichtige der Intonation läßt das vermuthen. Diese n Übelstand werden öftere Wiederholungen wohl aus dem Wege räumen; möchte Hr. Better sich bey derselben Gelegenheit auch des Irrthums entledigen, in den er heute abermals verfiel und der seinen Leistungen keinen Segen bringen kann. In der Scene mit Chor im ersten Act, welche durch die Eigenthümlichkeit der Composition immer große Wirkung hervorbringt, und deren Wiederholung auch heute, der trefflichen Ausführung des Chores zu Ehren, begehrt wurde, suchte Hr. Better, nicht zufrieden mit dem bisherigen Erfolge, es bey dem zweyten Male noch besser, d. h. noch lauter zu machen, als das erste Mal, überschrie sich dabey aber so gewaltig, daß von dem angenehmen Eindruck der Scene bey den Zuhörern wenig oder nichts übrig blieb. Selbst bey einer sehr wohlklingenden Stimme kann das Zuviel unschön und lästig werden; um so sorgfältiger sollte es da vermieden werden, wo dieses Beywort nicht in seiner vollsten Bedeutung gelten kann. — Die übrigen Parthien der Oper wurden von Mad. Ernst, die als Alaide das Außerordentliche leistet, so wie auch von Ute. Heinkefetter, als Isoletta, und Hrn. Staudigel, als Comthur, mit jenem Fleiße gegeben, der dem Publicum jetzt so manche Befriedigung und den genannten Künstlern so viele Ehre bringt.

Am 5. August wurde Mozart's „Don Juan“ mit theilweise neuer Besetzung und unter der Mitwirkung der obengenannten Gäste, nemlich des Hrn. Pezold, als Don Juan, und des Hrn. Better, als Don Octavio, aufgeführt. Wir sind zwar weit entfernt, beyde Leistungen als vortreflich anzuerkennen, doch dürfen wir das mehrfach Verdienstliche derselben, so wie den sichtbaren Erfolg, den beyde Sänger davontrugen, nicht mit Stillschweigen übergehen. Hr. Pezold, heute im vollen Besiz seiner Mittel, bewies, daß er mit der Rolle und allen ihren Einzelheiten vertraut war. Die zahlreichen Nummern, in denen er zu wirken hat, gingen ohne auffallende Störung, und selbst mit überraschender Sicherheit in Stimme und Vortrag vorüber, mehrere Stellen erhielten lebhaften und (was namentlich bey dem Ständchen im zweyten Acte der Fall war) verdienten Beyfall, kurz, das Ganze war, wenn auch nicht ausgezeichnet, oder wie wir es aus früherer Zeit gewohnt waren, doch achtbar und lobenswerth. Auch Hr. Better, obwohl den höhern Stellen seiner Parthie nicht immer gewachsen, befriedigte durch Mäßigung im Vortrage und meistens reine Intonation. Die große Arie im zweyten Acte gelang so durchgehends, daß der Sänger am Schlusse derselben hervorgehoben wurde. — Die veränderte Besetzung der Donna Anna durch Mad. Ernst, und der Donna Elvira durch Ute. Heinkefetter war in jeder Hinsicht zweckmäßig und

für das Ganze wohlthätig. Die sogenannte Briefarie im zweyten Acte wurde von der erstgenannten Künstlerinn mit hinreißendem Gefühl und glänzender Kunstfertigkeit gesungen. Das große Recitativ im ersten Acte erhielt durch ihren Vortrag eine wahrhaft mächtige Wirkung, und wenn auch die darauffolgende Arie mit etwas allzu großem Kraftaufwande vorgetragen erschien, so ist dieß bey einer Sängerin, welche jetzt ausschließlich die Bellini'schen Kraftparthien zu singen hat, eben so leicht erklärlich als verzeihlich. — Die schöne Stimme der Ule. Heinemann war in den beyden dankbaren Arien der Donna Elvira, so wie im Maskentertzett, von höchst wohlthätiger Wirkung. — Ule. Henkel sang die Parthie der Zerline mit vielem Beyfall, und sprach besonders durch den einfach-gefühlvollen Vortrag der beyden Arien an. Noch schöner für das Ganze wäre es gewesen, wenn sie auch im ersten Duett mit Don Juan die Noten unsers Meisters Mozart unfrisiert gelassen hätte. Hr. Staudigel als Leporello, zwar im Spiele noch nicht ganz genügend, imponirt immer und allenthalben durch den mächtigen Klang seiner Wunderstimme. — Als ein charakteristisches Merkmal dürfen wir bey der heutigen Aufführung den factischen Umstand nicht übergehen, daß hier in Wien Mozart's Oper: „Don Juan“ zum Benefice einer Tänzerinn, der Mad. Mattis, gegeben und zu dem weltberühmten Finale des ersten Actes ein Pas-de-deux, getanzet von der Beneficiantinn und ihrem Gatten, mit Musik von dem Hrn. Grafen von Gallenberg, eingelegt wurde. Gegen den Werth der Musik und des Pas-de-deux läßt sich gewiß nichts einwenden; nur müssen wir auf die Frage: ob beyde hier am rechten Platze waren, die Antwort schuldig bleiben. Vielleicht bekommen wir mit Nächstem in Gluck's „Iphigenia“ statt der unmodernen Gluck'schen Scythentänze einen neuen Strauß'schen Walzer zu hören.

Gastrollen des Hrn. Detroit, vom k. sächsischen Hoftheater zu Dresden.

Am 2. d. M. wurde die Posse, oder wie es auf dem Anschlagzettel hieß, die komische Oper: „Der Lügner und sein Sohn“ gegeben. Das Stück ist an dramatischem Werthe nicht bedeutend und überdieß unsern Lesern aus frühern Darstellungen, namentlich auf dem Hofburgtheater, bekannt genug, als daß wir uns mit dem Inhalte desselben weiter zu beschäftigen brauchten. Der Spas und die Pointe des Ganzen besteht darin, die unverschämten Aufschneiderereyen eines professionirten Lügners durch noch unverschämtere zu überflügeln und folglich zu persifliren. Waren nun schon die Lügen erster Instanz Unsinn, so müssen es die der zweyten noch mehr, noch handgreiflicher seyn; aber Unsinn läßt man sich höchstens nur dann gefallen, wenn er den Reiz der Neuheit, der Überraschung mitbringt. Es kommt also bey diesem Wettlauf des Unsinn, wenn er wirklich ergötzen soll, nur darauf an, jede Wiederholung zu vermeiden und immer neuen, wenigstens dem jedesmaligen Zuhörer neuen, Unsinn zu erfinden, da den nemlichen, zweymal genossen, wohl Niemand leicht verdauen wird. Wir haben diese Probe des zweymaligen Einnehmens nicht gemacht, können also nicht behaupten, ob bey der Wiederholung die Dosis verändert oder verstärkt worden ist; nur so viel wollen wir nicht in Abrede stellen, daß sie bey dem ersten Male nicht gerade unschmackhaft und mitunter selbst pikant zugerichtet war. — Der Gast, Hr. Detroit, ist kein Sänger, und macht keine Ansprüche es zu seyn, obwohl er auf einem Operntheater gastirt, allein die heutige Rolle hat ihn als einen gewandten, für sogenannte chargirte Parthien recht geschickten Schauspieler bezeichnet. Seine Maske war glücklich gewählt und von ächt komischer Wirkung, sein Spiel launig, frisch und (was bey einer so verführerischen Gelegenheit doppelt zu loben ist) von jeder auffallenden Übertreibung frey. Es war erfreulich, den früheren Mißgriff unsers Gastes auf eine so genügende Weise gut gemacht zu sehen. Hr. Weiß, der den Sohn, im Aufschneiden aber den Meister, des Lügners darzustellen hatte, befriedigte durch die Laune und zugleich die Mäßigung seines Spieles. Die übrigen Rollen sind gänzlich unbedeutend. Die musicalische Ausstattung des Stückchens, die ihm den Titel Oper erworben hat, besteht in einer schon früher bekannten Overture und ein paar recht artigen Liedchen vom Capellmeister Reuling, gesungen von Hrn. Weiß und Ule. Löffler.

(Mit Nr. 33 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.